

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert

Donizettis Unmachtung und Tod

urn:nbn:de:bsz:31-62065

haust, und von Lammermoor nur die „Dorfbewohner“ und „Reisigen“ stammen) ist bis auf die Wurzel ausgemerzt worden, so daß auch hier eine straffere Klarheit an Stelle dieser an den Haaren herbeigezogenen und textlich für den Zuhörer nie klargestellten örtlichen Kompliziertheiten getreten ist.

Das erste Bild des dritten Aktes mußte seiner handlungsmäßigen Anmöglichkeit wegen völlig in Fortfall kommen, wogegen das letzte Bild eine starke Veränderung erfahren hat, von der ich annehme, daß sie nicht nur zu einem logischeren Abschluß der Handlung geführt hat, sondern auch zu einem bühenmäßig wirkungsvollen Ausklang gestaltet worden ist.

Was nun die Übersetzung von Cammaranos Dichtung an sich betrifft, so stehen wir hier vor einem typischen Falle von Übersetzer-Tätigkeit, wie sie die gesamten Meisterwerke der italienischen und französischen Oper seit einem Jahrhundert auf der deutschen Opernbühne vegetieren läßt, und die immer wieder zu Erneuerungsversuchen geführt hat, von denen besonders die Wiedergabe der italienisch komponierten Meisterwerke Mozarts in deutscher Sprache ein krasses Beispiel gibt. So sind auch die deutschen Übersetzungen von Donizettis „Lucia“ voll von Banalitäten, sprachlichen Anmöglichkeiten. Ich habe in der Neufassung alle diese Mängel, soweit dies durch die an den musikalischen Rhythmus gebundene Sprache möglich war, auszumerzen versucht, habe aber auch an den wenigen Stellen, an denen die deutsche Übersetzung eine gute, sinngemäße Übertragung bot, den alten Text beibehalten.

Donizettis Amnachtung und Tod

(Zur Uraufführung der Neufassung „Lucia“)

Nachdem Donizetti seine letztes Werk, „Caterina Cornaro“, in Neapel vollendet hatte, begab er sich 1844 auf eine Reise nach Wien, die der Anfang seines Endes werden sollte. Mit dieser Reise sehen wir seinen Glückstern verblassen. Aus den höchsten Höhen des Erfolges, die zu beschreiten nur wenig Sterblichen vergönnt ist, sehen wir ihn in die tiefste, bemitleidenswerteste Nacht zurücksinken. Von Wien aus begibt er sich nach Paris, das ihm so lange Jahre zweite Heimat gewesen war, und hier, wo er sich Heilung erhofft, schreitet die Krankheit immer mehr und mehr vorwärts. Hier in Paris, mit den Vorarbeiten zu einer neuen Oper begriffen, offenbart sich deutlich das Rückenmarksleiden, dem er schließlich erliegen soll. Die Krankheit bricht mit solcher Kraft und Plötzlichkeit hervor, daß seine Freunde sowie die geschicktesten Ärzte von Paris erkennen, daß hier alle menschliche Hilfe vergebens ist. Jede geistige Anstrengung und Beschäftigung wird ihm strengstens untersagt.

Was blieb nun übrig von dem regen Geist, der gewohnt war, der Welt des Scheins alljährlich drei bis vier Opernwerke zu schenken? — Für die schaffende Welt hatte Donizetti, der gefeierte Meister der italienischen Virtuosenoper, aufgehört zu existieren.

Fast allabendlich gingen an den großen Theatern der Weltstädte Paris, London, Rom, Berlin, Neapel und Wien seine populären Opern über die weltbedeutenden Bretter, überall wurden die Kuppeln der großen Konzerthallen erfüllt von seinen Klängen, überall jubelte die Masse den mitreißenden Melodien zu, den Melodien aus der „Favoritin“, der „Anna Bolena“, der „Lucretia Borgia“, der „Lucia di Lammermoor“ und der „Fille du regiment“, Klänge, die jedermann kannte, mitsingen konnte, kurz, Melodien, die sich im weitesten Sinne die Welt erobert hatten. Und zu gleicher Zeit saß der



Generalintendant
Dr. Thur Himmighoffen

Meister, dessen Geist all diese Klangwunder aus dem Nichts hervorgezaubert hatte, der Tausenden und aber Tausenden Stunden berausenden Glücksgefühls geschenkt hatte und noch schenkte, in dumpfem Hinbrüten in dem Irrenhaus in Ivry bei Paris, umkrallt von dem furchtbarsten Leid, von dem traurigsten geistigen Zusammenbruch. Ob ihm wohl in solchen Stunden im Unterbewußtsein die Töne seiner unsterblichen „Wahnfinnsarie“ der Lucia erklingen sein mögen?

Seine Freunde in Paris erhofften von einer Reise in die Heimat, in die sonnüberflutete Landschaft Italiens, Besserung für seinen traurigen Zustand, und nach langen Verhandlungen gelang es ihnen auch, die Erlaubnis für ihn zu erwirken, diese Reise anzutreten. Begleitet von seinem Bruder Franz, seinem Neffen Andreas und einem Arzte, kehrte der kranke Meister, nach mehr als zweijährigem Aufenthalt in der Anstalt, nach Bergamo zurück, wo er vor genau 50 Jahren das Licht der Welt erblickt hatte.

Nun beginnt der letzte Teil seiner Leidensgeschichte, der durch die hochherzige Tat einer edlen Dame in Bergamo — Rosa Bassani — weitmöglichst gemildert wurde. Rosa Bassani stellte in großzügiger Weise dem Meister die Hälfte ihres Palastes zur Verfügung, und hier, gepflegt von der rastlosen Liebe und Sorgfalt des nicht von seinem Bett weichenden Freunde Maestro Dolci, vegetierte der große Geist dahin.

Von Zeit zu Zeit tauchten in den Tageszeitungen kurze traurige Meldungen über sein Befinden auf; an der Stelle, die früher von seinen begeisternden Erfolgen zu berichten hatte, fand man jetzt die tragischen Nachrichten vom Zustand des wahnsinnig gewordenen Genies. Einmal brachte man sogar — „anticipirt“ — die Meldung von seinem Ableben.

Indessen bemühten sich seine Freunde, ihn wieder aus dem Zustand völliger Lethargie zu erwecken, und als sie eines Tages im benachbarten Zimmer einige seiner Motive

Hannsheinz Wolfram

der die Neufassung der Oper „Lucia“ von Donizetti schuf, inszeniert das Werk selbst bei der Uraufführung am 2. Juli im Badischen Staatstheater



Photo: G. Bordt-Roder

intonierten, öffnete er ein wenig die Augen und murmelte zwischen den Zähnen die Worte: „Oh come é grazioso!“ — Sollte er wirklich, schon an des Grabes Rand, noch einen Hauch der Schönheit seiner eigenen Werke verspürt haben?!

Das Ende kam leise und still über ihn, gleichsam wie die von Mitleid, Grauen und Schrecken stumme Umgebung seiner letzten lethargischen Jahre.

Doch feierlich und fürstlich trug Italien seinen Meister zu Grabe. Von fern her eilten die Begeisterten an die Sterbestätte, um ihm das letzte Lebewohl zuzurufen, und wäre nicht zur gleichen Stunde die Nation in blutige politische Annwälzungen verstrickt gewesen, sein Tod wäre noch mehr zu einem nationalen Ereignis geworden, als er dies ohnehin war.

So endete eines Genius Leben unter den entsetzlichsten Umständen, denen ein so reger Geist unterliegen kann. Und wahrlich war es nicht der einzige Schlag, der diesen sonst so Übererfolgreichen traf. Virginia Vafelli, die Tochter eines römischen Rechtsanwalts, hatte er einst zum Altare geführt, und als das junge Eheglück sich gerade der Hoffnung des zu erwartenden Kindersegens hingab, erkrankte Virginia 1835 an Cholera, die sie bald dahinraffte. Von dieser Zeit an haderte Donizetti mit seinem Schicksal, und wer weiß, ob sich sein Ende so furchtbar gestaltet haben würde, wäre dieser schützende Engel nicht so früh von seiner Seite gewichen. So aber verdüsterte sich der Geist, dessen Früchte später einen Verdi zu seinen weltbeglückenden Offenbarungen begeistern sollte, mehr und mehr, um schließlich in völlige Annachtung zu versinken und lebendig gestorben zu sein.

S. W.